

Tagungsbericht

„Mental Health erzählen in Literatur und Medizin. Aushandlungen von psychischer Gesundheit und Krankheit aus intersektionaler Perspektive“

Medical Humanities-Tagung, 29. Februar - 1. März 2024

FU Berlin, Friedrich Schlegel Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien

Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin, Raum JK 33/121

verfasst von Marcella Fassio (Organisation)

Die Tagung hat die Aushandlung und Repräsentation von Mental Health und Mental Illness in Literatur und Medizin aus intersektionaler Perspektive in den Blick genommen. Dabei wurde der Fokus insbesondere auf die Verbindung von Mental Health zu *gender*, *class* und Alter gelegt. Neben der historischen Perspektive auf literarische Auseinandersetzungen mit psychischen Erkrankungen rückte die Tagung gegenwärtige Verhandlungen von Mental Health und Illness in den Blick. Der Dialog zwischen literaturwissenschaftlichen, medizinhistorischen und medizinischen Perspektiven zielte darauf ab, zum einen ästhetische Verfahren und Diskurse von Mental Health Narrationen in literarischen und medizinischen Texten zu identifizieren, zum anderen Funktionen literarischer Narrationen für die medizinische Praxis aufzuzeigen. Die Tagung widmete sich u.a. vier Themenfeldern bzw. Verhältnissen: (1) Verhältnis von Mental Health und Intersektionalität: Inwieweit wird Mental Health mit Gender, Class, Alter(n) und Rassismus in Verbindung gebracht? Wer erzählt und spricht und aus welcher Position? Wird aus einer privilegierten oder marginalisierten Position erzählt? (2) Verhältnis von individueller Erkrankung und Gesellschaft: Inwieweit beeinflussen Zeitdiagnosen die Konstruktion von psychischen Erkrankungen? Welche politische Dimension hat die literarisch-medizinische Verhandlung von Mental Health? Wie ist das Verhältnis von Selbstdiagnose und (medizinischer) Fremddiagnose in den Texten? (3) Verhältnis von literarischen und medizinischen Texten: Welche Auswirkungen hat die Textsorte, das Genre bzw. Medium auf das Erzählen von Mental Health? Welche Funktion hat das Erzählen in diesen Textsorten jeweils? (4) Verhältnis von Repräsentation und Ästhetik: Wie werden psychische Erkrankungen in Verbindung mit *gender*, *class*, *race* und/oder Alter auf *histoire*- und *discours*-Ebene dargestellt? Welche Topoi, Motive, Erzählverfahren werden verwendet? Gibt es spezifische Räume oder Figuren, die in Mental Health-Narrationen eine zentrale Rolle spielen? Die Tagung näherte sich den hier aufgerufenen Fragestellungen aus einer interdisziplinären Perspektive, wobei einerseits literatur- und kulturwissenschaftliche Betrachtungsweisen und andererseits medizin- und geschlechterhistorische Perspektiven im Fokus standen.

Nach einer kurzen Einführung von Marcella Fassio, in der die Ausgangsüberlegungen und Eckpfeiler der Tagung vorgestellt wurden, eröffnete Yvonne Wübben (Bochum/Berlin) den ersten Tag mit einem Vortrag zum *Arzt-Patienten-Gespräch in der Literatur um 1900*. In diesem Vortrag stand die ärztliche Kommunikation am Beispiel von Arthur Schnitzlers *Sterben* und Alfred Döblins *Berlin. Alexanderplatz* im Vordergrund. Anhand unterschiedlicher Ärzte-Figuren wurde dargestellt, welche Auswirkungen die Kommunikation in Krankheitssituationen auf das psychische Wohlbefinden haben kann. Eine zentrale Frage war dabei, welcher was eine angemessene Aufklärung in diesem Kontext ist. Ein Ergebnis war, dass in literarischen Texten gerade die soziale Interaktionsebene Bedeutung erhält, was auch für die medizinische Ausbildung gewinnbringend sein kann.

Daran anschließend widmete sich Alina Boy (Köln) unter dem Titel *Flucht in die Anstalt. Psychiatrie und Mental Health in Antonia Baums „Siegfried“ und Simone Scharberts „Rosa in Grau“* der Psychiatrie und insbesondere dem Wartezimmer als Ort des Eskapismus. Für den Roman „Siegfried“ stellte sie zum einen die tiefenpsychologische Selbstanalyse der erschöpften Erzählerin während des Wartens heraus, zum anderen betonte sie die dortige Bezugnahme auf Symptome der Hysterie. Für den Roman „Rosa in Frau“ hob Boy vor allem hervor, wie hier unwürdige und gewaltvolle Behandlungspraktiken in der Psychiatrie der 1950er Jahre sowie die kulturelle Zähmung des Weiblichen kritisiert werden.

Die Verbindung von Mental Health und Geschlecht stand auch in Karen Noltes (Heidelberg) Vortrag *Hysterie im Kontext der neuen Frauenbewegung* im Fokus. In ihrem Vortrag gab sie einen Einblick in die Verbindung von feministischer Therapie und Frauenbewegung in den 1970er Jahren. Zugleich machte sie deutlich, wie das Bild der Hysterikerin funktionalisiert wird, so z.B. mit Blick auf das Narrativ der Verweigerung, und stellte zugleich heraus, inwieweit die publizistischen Texte der neuen Frauenbewegung die Hysterikerin weiterhin mit einer bürgerlichen Subjektivität verbinden.

Einen historischen Rückblick auf literarische Repräsentationen von Reproduktionsarbeit und Erschöpfung gab Marcella Fassio (Berlin) in ihrem Vortrag *Schwangerschaft, Mutterschaft und Erschöpfung in Helene Böhlau „Halbtier!“ und Gabriele Reuters „Das Tränenhaus“*. Sie legte dar, wie in beiden Romanen jenseits von medizinischen Diagnosen psychische Krisen verhandelt werden, die geschlechts- und klassenspezifisch markiert sind. Zugleich stellte sie heraus, inwieweit die Romane Diskurse der ersten Frauenbewegung sowie zeitgenössischer psychiatrischer und psychoanalytischer Auffassungen von Erschöpfung aufnehmen.

Wie sich psychisches Leid am Körper artikuliert, führte daran anschließend Sophie Witt (Hamburg) in ihrem Vortrag *(Im)mobile Körper: Krankheit und Klasse bei Daniela Dröscher und Annie Ernaux* vor. Anhand von beiden Texten stellte sie heraus, wie in diesen die Pathogenität von Umwelt, insbesondere innerhalb familiärer Beziehungen, als Ursache psychosomatischer Erkrankungen erzählt werden. Zudem hob sie hervor, wie Krankheit an der Schnittstelle zwischen Gesellschaft und Körper hervorgebracht wird, wobei *gender* und *class* eine zentrale Rolle einnehmen.

Den Tag beschloss Arno Görge (Bern) mit einem Vortrag zu *Stigma und Empowerment. Imaginationen Psychischer Störungen im Digitalen Spiel*. Er stellte dar, wie in Computerspielen unterschiedlicher Genres Autonomie- und Selbstverwirklichungsdiskurse durchgespielt werden. So komme es in diesen beispielsweise zu körperlicher und räumlicher Externalisierung psychischer Krankheit. Dies führe zum einen zu Stereotypisierung, z.B. in Spielen, die ‚Horror‘-Psychiatrien darstellen, zum anderen finden in Spielen Auseinandersetzungen mit dem Überwinden von bzw. dem Umgang mit Krankheit statt, wodurch Praktiken des Empowerments erprobt werden können.

Am zweiten Tag der Tagung lag der Fokus auf der Verbindung von Alter(n) und Mental Health. In seinem Vortrag *Trauer, Depression oder Liebestod? Literarische und filmische Darstellungen von Verlust und Suizidalität im Alter* stellte Marc Keller literarische und filmische Beispiele vor, die den Doppelsuizid von Menschen im vorangeschrittenen Alter verhandeln. Neben der Romantisierung des Liebestodes, betonte er, wie in diesen Texten die Überforderung durch Pflege und Co-Abhängigkeiten innerhalb der Liebesbeziehungen thematisiert wird. Dabei verwies er auch darauf, dass in den Texten einen Zusammenhang zwischen gewählter Suizidmethode und sozialer Klasse konstruiert werde, da hier der Zugriff auf ‚sanfte‘ Suizidmittel von der materiellen Situation der Figuren abhängig ist.

Anschließend daran gab Katharina Fürholzer in ihrem Vortrag *Der (Frei-)Tod des Autors. Seelische Auswirkungen des Sprachverlusts* einen Einblick in ihre Forschung zu autopathografischen Texten der Aphasie. Sie stellte heraus, dass gerade in Texten aphasischer Schriftsteller der Leidensdruck, der mit einer Sprachstörung einhergeht, verhandelt wird. Durch die Aphasie werde das Selbstverständnis als Schriftsteller stark beeinträchtigt, sodass die Texte oft eine Komorbidität von Aphasie und Depression/Suizidalität verhandeln. Die inhaltlich reflektierte sprachliche Ohnmacht zeige sich dabei jedoch bemerkenswerterweise selten in der Ästhetik und Form der Texte.

Die Tagung schloss mit einer Diskussion, in der Verbindungslinien zwischen den einzelnen Vorträgen gezogen wurden und über offene Fragen reflektiert wurde. Es wurde hervorgehoben, dass der Austausch über Fachdisziplinen hinweg fruchtbar ist, um gemeinsam zu überlegen, wie eine Medical Humanities-Forschung, die allen beteiligten Disziplinen gerecht wird, zukünftig aussehen kann. Des Weiteren wurden historische Verbindungslinien zwischen den in den Vorträgen verhandelten Erkrankungen herausgestellt. Als ein zentraler Verknüpfungspunkt wurde außerdem die Aushandlung von sozialen Beziehungen sowie die gesellschaftliche Verortung von Krankheit benannt. Eine weitere Verbindung, die aufgezeigt wurde, war die Reflexion des Sichtbarmachens von psychischen Erkrankungen und damit

verknüpft, die Frage, was wie sagbar ist und was unsagbar bleibt. Abschließend wurde hervorgehoben, dass die Vorträge selbstverständlich nur eine Auswahl einer intersektionalen Perspektive auf Mental Health abbilden (mit Fokus auf *gender*, *class*, Alter, Beruf) und diese erweiterungswert wäre durch Perspektiven auf rassistische Zuschreibungen, Religion und Mental Health sowie den Einbezug von marginalisierten Berufsgruppen wie Pfleger:innen und Orten, wie psycho-sozialen Institutionen jenseits der Psychiatrie. Um die Ergebnisse der Tagung nachhaltig verfügbar und die aufgezeigten Verbindungen fruchtbar zu machen, ist geplant, die Beiträge in einem Sammelband zu veröffentlichen.